



SCALA

John Stuart Mill: Ein Perfektionist? Moralischer Fortschritt und Philosophie der Arbeit bei einem Klassiker des Liberalismus

Christoph Henning

SCALA Discussion Paper No. 18/2009

St. Gallen Research Centre for Ageing, Welfare and Labour Market Analysis (SCALA)

University of St. Gallen (HSG)

Varnbühlstrasse 19

CH-9000 St. Gallen

tel. +41 (0)71 224 31 38

fax +41 (0)71 224 31 35

scala@unisg.ch

<http://www.scala.unisg.ch>

John Stuart Mill: Ein Perfektionist? Moralischer Fortschritt und Philosophie der Arbeit bei einem Klassiker des Liberalismus

Christoph Henning

In der politischen Philosophie zeichnet sich derzeit, insbesondere im angelsächsischen Sprachraum, neben dem politischen Liberalismus von John Rawls und seinen libertären, kommunitaristischen und egalitaristischen Kritiken derzeit eine weitere rechtfertigungstheoretische Grundposition ab, die „Perfektionismus“ genannt wird. Das normative Kriterium, an dem Güte oder Gerechtigkeit sozialer Strukturen und sozialpolitischer Maßnahmen hier gemessen wird, ist nicht länger eine Maximierung der Nutzensumme (wie im Utilitarismus), eine egalitäre Verteilung von Grundgütern (wie im Egalitarismus), eine Gewährleistung und Wahrung negativer Freiheiten (wie im Liberalismus) oder die Ermöglichung von Gemeinschaft (wie im Kommunitarismus), sondern – kurz gesagt – die Entwicklung und Verbesserung der Fähigkeiten der Bürger; und dies meist aufgrund der neoaristotelischen Annahme, dass damit ihrem „Glück“ am meisten gedient sei. Aus diesem Neuansatz werden weitreichende Folgen für die Praxis abgeleitet: Amartya Sen hat mit ihm das Denken über Entwicklungshilfe umgekrempelt, und die globale Transformation des „aktivierenden“ Wohlfahrtsstaats bedient sich ebenfalls einer Variante dieses Konzeptes. Obwohl dieses Umdenken also bereits praktische Folgen zeitigt, hat die politische Philosophie dieses Konzept noch keineswegs zu Ende gedacht.¹

Dieser Aufsatz soll zeigen, dass es sich lohnt, philosophische Autoren der Tradition auf ihre perfektionistischen Gehalte neu zu untersuchen – nicht nur aus historischen Interesse, sondern weil sich hier überzeugendere Versionen des Perfektionismus finden lassen als die heute in Theorie und Praxis in Mode gekommenen. Er geht dabei vor wie folgt: Zunächst wird knapp umrissen, was „Perfektionismus“ eigentlich *meint* (1), um dann darauf einzugehen, warum er heute eine *Herausforderung* für die Philosophie darstellt (2). Ein nächster Schritt erläutert unter Bezug auf gegenwärtige Autoren, warum es sich lohnt, gerade Autoren der *Tradition* auf perfektionistische Gehalte hin zu befragen (3). Schliesslich werde ich das am Beispiel von *John Stuart Mill* demonstrieren (4). Dabei nehme ich eine exemplarische Engführung auf das Thema *Arbeit* vor, nicht zuletzt deswegen, weil es in immer stärkerem Masse unseren Alltag bestimmt.

¹ „Perfectionism ... remains very much a work in progress“ (Wall 2007, ähnlich bereits Hurka 1998).

1. Was bedeutet Perfektionismus?

In der politischen Philosophie sah es eine Zeitlang so aus, als seien alle Schlachten geschlagen, nachdem die Debatten zwischen Liberalismus und Kommunitarismus in Rawls' Konzept der „politischen Gerechtigkeit“ auf einen leidlichen Kompromiss gebracht worden waren und sich die Auseinandersetzung eher zur Frage verschob, wer eigentlich als „Bürger“ eines Gemeinwesens anzusehen sei. Es gibt seit einiger Zeit allerdings einen neuen Mitspieler, der das Feld der politischen Philosophie neu mischt: der Perfektionismus. Diese Konzeption bestreitet den in der liberalen politischen Philosophie bislang konsensuellen „Vorrang des Gerechten von dem Guten“ (eine Formulierung von Jürgen Habermas), der von einer „Neutralität“ prozeduraler Fragen ausgeht und die Inhalte dem privaten Belieben der Individuen anheimstellt (zumindest solange sie sich an die „gerechten“ Prozeduren halten). Der Perfektionismus vertritt hingegen die Auffassung, dass das „menschlich Gute“ als ein blühendes Leben im Sinne einer möglichst weitgehenden Entwicklung menschlicher Anlagen zu fassen ist. Da ohne solch ein glückendes Leben der Individuen formal gerechte Prozeduren weder zu rechtfertigen noch überhaupt langfristig zu erhalten wären (denn sie stellen hohe intellektuelle Ansprüche an die Individuen), messen sie an der *Ermöglichung* eines gelingenden Lebens auch politische Institutionen. Gegebenenfalls seien sie auch zu ändern; darin besteht das kritische Potential des Perfektionismus. Die Trennung zwischen privaten „Gut“ und politischer „Gerechtigkeit“ ist allerdings nicht mehr klar zu ziehen – darin provoziert der Perfektionismus zugleich das liberale Denken.

Eine solche Position hat starke Voraussetzungen: Anthropologisch wird angenommen, dass die Menschen zu einer Entwicklung zum Guten fähig sind; erkenntnistheoretisch wird angenommen, dass man von einem „objektiv Guten“ für alle Menschen wissen kann, und die politische Philosophie muss zeigen können, dass bzw. wann die Förderung dieses Guten nicht in Konflikt mit den Grundwerten des modernen Staates gerät: also vor allem mit den individuellen Freiheitsrechten (das Thema des Liberalismus), aber auch mit egalitären Prinzipien des sozialen Rechtsstaats. Diese Probleme können schwerlich alle auf einmal gelöst werden. An dieser Stelle steige ich nicht in eine lange Diskussion einzelner gegenwärtiger Vertreter ein,² sondern möchte – meine eigene Position vorwegnehmend – einfach die erfolgversprechendste Strategie des Perfektionismus nennen: Soweit er liberal ist (und das ist er nicht immer), zielt der Perfektionismus einen dritten Weg an zwischen zwei von John Rawls vorgezeichneten Positionen der politischen Philosophie. Rawls hatte angenommen, dass eine liberale Politik sich auf formale Prinzipien des Gerechten zu beschränken habe, da jede materiale Vorstellung vom „Guten“ partikular und damit nicht verallgemeinerungsfähig sei. Der Kommunitarismus hatte dann, verkürzt gesagt, eine Verteidigung des Partikularen unternommen.³ Der liberale Perfektionist hingegen *unterschreibt* den Rawlschen Vorbehalt, dass keine partialen Vorstellungen staatlich ver-

² Siehe dazu Henning 2009a.

³ „*I mean to stand in the cave*“ (Walzer 1983, xiv). Charles Taylor u.a. setzen sich besonders für Minderheiten ein.

allgemeinert werden dürfen. Er *bezweifelt* jedoch, dass alle Vorstellungen des Guten partikular sein müssen. Es geht ihm in der politischen Philosophie daher um die Suche nach universalisierbaren materialen „Gütern“, die sich für eine staatliche Förderung eignen.

„Güter meint hier freilich keine ökonomischen Güter, sondern das, was Aristoteles „Glücksgüter“ genannt hatte (Gesundheit, gute Freunde, ein genügendes Auskommen etc.).⁴ Im Perfektionismus zielen diese Güter weniger auf rechtliche Standards oder subjektiven Nutzen ab, sondern auf die Entwicklung des Charakters und Werte wie personale Autonomie, Selbstverwirklichung und „human flourishing“ (eine Übersetzung der Aristotelischen *eudaimonia*). Dennoch sind diese Güter noch immer recht weit gefasst. Innerhalb des Perfektionismus gibt es daher Unterschiede in der Auslegung, die hier nur anzuzeigen sind: es gibt einerseits – in der Folge Nietzsches – antiegalitäre Vertreter wie Nagel (1991), die talentierten Menschen mehr Ressourcen zueignen wollen als anderen; andererseits gibt es egalitäre Vertreter wie Hurka (1993), die aus perfektionistischen Gründen eine egalitäre Verteilung anstreben. Weiter gibt es einerseits Autoren wie Sher (1997), die den Liberalismus stärken wollen; andererseits Autoren wie Raz (1986) und Wall (1998), die eher eine perfektionistische Kritik des liberalen Individualismus formulieren. Die Debatte innerhalb des Perfektionismus hält bis heute an. Schon daher lohnt sich ein Rückgang auf die Klassiker, um zu eruieren, was diese eigentlich gewollt haben.

2. Die praktische Herausforderung des Perfektionismus

Man könnte sich nun auf eine abwartende Haltung verlegen: Sollte nicht geklärt sein, was aus dem Perfektionismus eigentlich folgt, bevor an mögliche Anwendungen gedacht wird? Eine Wunschprojektion der politischen Philosophie erblickt ihre Aufgabe ja darin, die „normativen Grundlagen“ bereitzustellen, mit der die Politik dann arbeiten soll. Das Herausfordernde am Perfektionismus besteht nun darin, dass die Welt – ketzerisch gesagt – nicht abwartet, bis die Philosophie ihre Debatten zu Ende geführt hat. De facto „wartet“ die Politik nie auf begriffliche Begründungsarbeiten (was auch ganz unsinnig wäre, da die Philosophie nie an ein Ende kommt). Es ist schon viel erreicht, wenn philosophische Überlegungen überhaupt Gehör finden. Nüchterner betrachtet besteht die – zumindest *eine* – Aufgabe der politischen Philosophie eher darin, Vorstellungen, mit denen politisch bereits gearbeitet wird, einer *Kritik* zu unterziehen. Berthold Brecht nannte das „eingreifendes Denken“ (und nicht zuletzt Th. W. Adorno hat dieses Verständnis weitergeführt).

In den letzten Jahren sind nun, so mein Eindruck, perfektionistische Strömungen in der Politik recht prominent geworden. Dafür zwei Beispiele: Da sind erstens Versuche, auf Bewegungs- und Ernährungsverhalten der Menschen Einfluss zu nehmen; nicht nur durch Verbote und Verteuerungen, sondern auch durch das Propagieren bestimmter Verhaltens- und Schönheitsideale. Das lässt sich nicht nur durch den Schutz Dritter oder eine Informationspflicht begründen, sondern zielt ganz klar auch auf eine „Verbesserung“ der

⁴ Listen solcher Güter gibt es vor allem in neo-aristotelischen Philosophien, prominent etwa bei Martha Nussbaum, die sich dabei auch auf Autoren wie Marx und T.H. Green bezieht (Nussbaum 2000, 147).

handelnden Menschen selbst.⁵ Dies zeigt einen deutlichen Stimmungswandel an: Der öffentliche Imperativ, „gut“ (hier im Sinne von „gesund“) zu leben, ist spürbarer geworden. Einen noch direkteren „perfektionierenden“ Zugriff der Politik auf die Menschen gibt es zweitens in der Reform der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik, die hier nur als Beispiel angeführt wird (näher dazu Henning 2009b). Liest man Veröffentlichungen dazu genauer, geht es ihr keineswegs nur darum, Geld zu sparen. Es geht zumindest *auch* darum, Menschen durch Konditionalisierung von Leistungen bestimmte Charaktereigenschaften *anzuerziehen*, die sie – eine These, die schon Thomas Malthus kannte – durch eine „permissive“ Vergabe von Sozialleistungen verloren hätten. Im Fokus der Reformen stehen daher einerseits negative charakterliche Auswirkungen staatlicher Sozialpolitik, die es zu beheben gilt: die durch Sozialhilfe erzeugte „culture of poverty“ und „welfare dependency“; andererseits ein positiver Katalog von Tugenden (allen voran „Marktfähigkeit“ und „Eigenverantwortung“), die es durch erzieherische Politik neu zu schaffen gelte.⁶

Idealtypisch läuft das Kernargument dabei über einen Schluss von einem normativ aufgeladenen Arbeitsbegriff zum Autonomiebegriff, und von dort – unter unausgesprochener Inanspruchnahme perfektionistischer Positionen – zur politischen Lizenz, diese Autonomie auch gegen den Willen der Individuen zu erzwingen. Da Arbeit als „irgendwie“ intrinsisch mit Autonomie verbunden gilt,⁷ sei das passende Mittel für eine Hebung der Moral der Bevölkerung also, so der Tenor, das Ausüben einer Arbeit; zur Not auch unter Zwang:

„The obligation of welfare recipients to work ... works against the downgrading and demotivation of long-term unemployed connected with the old forms of unemployment and social assistance. The skills necessary for a regular job can be acquired or reacquired through community employment, among them being punctuality, reliability, social behaviour and the ability to work over an extended period“ (Sinn 2003, 46).

Da das in die Aufnahme eines Lohnarbeitsverhältnisses oder dessen Ersatz in Form eines „1-Euro-Jobs“ (also kaum entlohnter öffentlicher Arbeit) projizierte Ideal der „Eigenständigkeit“ höher bewertet wird als die Entscheidungsfreiheit „depravierter“ Wohlfahrtsempfänger, sei der Staat befugt, im Ernstfall durch Zwangsandrohung zur Arbeit zu verpflichten.⁸ Diese Höherwertung sich objektiv gebender Auffassungen vom Guten über die individuelle Freiheit ist das Perfektionistische an dieser Politik. Natürlich will diese Politik das Gute, nicht nur (und nicht primär), aber auch für die Gezwungenen. Dabei gibt es allerdings ein Problem: Diese Praxis widerspricht unseren liberalen und egalitären Grundwerten. Die Einschränkung der Freiheit durch vorgeblich höherwertige Charakter-Argumente ist daher ein geradezu klassisches Beispiel (und nur deswegen wird es hier aufgeführt) für das, was Isajah Berlin einmal mit „positiver Freiheit“ gemeint und kritisiert hatte:

⁵ Eine Analyse aus Foucaultscher Perspektive findet sich z.B. bei Duttweiler 2007.

⁶ So wegweisend Mead 1986 und, ihm folgend, Giddens 1994. Vgl. dazu Deacon 2002. Skeptisch gegenüber der Erziehungsfunktion sind Vellay 2007, 29f. sowie Candeias 2004.

⁷ Kritik an dieser wenig plausiblen Annahme üben etwa Wolf 1999 und Sichler 2006.

⁸ Zur Kritik an dieser „workfare“-Praxis u.a. Shragge 1997, Peck 2003, King 2005 und Wyss 2007.

„Once I take this view, I am in a position to ignore the actual wishes of men or societies, to bully, oppress, torture in the name, and on behalf, of their 'real' selves, in the secure knowledge that whatever is the true goal of man ... must be identical with his freedom“ (Berlin 1969, 132f.).

Nach der Intuition, der ich hier folgen möchte, lägen *beide* Angelegenheiten – die Frage, wie nahe ich den Schönheitsidealen der Modemagazine kommen, und die Frage, wann, wo und wieviel ich arbeiten möchte – eigentlich im Bereich der individuellen *Selbstbestimmung*. Falls Eingriffe in diese Selbstbestimmung überhaupt zu rechtfertigen wären, wären sie desweiteren dermassen zu gestalten, dass die Bürger dabei *nicht ungleich* behandelt werden. Auch dies ist, ohne dass wir dies hier vertiefen wollen, von einigen Autoren im Falle der Arbeitspflichten bezweifelt worden:⁹ Zum Einen, weil einige Menschen durch sie in Armut gehalten werden (wer durch Niedriglohnjobs gebunden ist, hat weder Zeit für Fortbildungen noch für anspruchsvolle Bewerbungen); zum Anderen, weil der Arbeitspflicht nicht *alle* unterliegen, sondern nur die Ärmsten und Schutzlosesten in einer Gesellschaft. Sie setzt auf ein Mittel, dessen Form Abhängigkeit impliziert, und dessen Inhalt daher wenig geeignet ist, die charakterliche Weiterentwicklung zu befördern.

Dass die Grundwerte von Freiheit und Gleichheit im Interesse einer „comprehensive doctrine“ (Rawls; d.h. einer Theorie des Guten, die einer partikularen Weltanschauung entstammt) eingeschränkt und offen von „Erziehung“ gesprochen wird, ist ein Anzeichen dafür, dass perfektionistische Annahmen praktisch bereits einiges Gewicht haben, und zwar in einer von liberalen Erwägungen aus durchaus *problematischen* Weise. Erzogen werden ja in der Regel nur Kinder. Unterliegen Erwachsene einer Erziehung, darf man paternalistische Bestrebungen vermuten (wie etwa, und zwar ganz offen, bei Mead 1997 sichtbar).

Um es auf den Punkt zu bringen: die Herausforderung der politischen Philosophie durch den Perfektionismus besteht nicht nur darin, dass er in akademischen Schriften auf ganz disparate Weise behandelt wird, sondern vor allem darin, dass er in der Politik bereits handlungswirksam geworden ist, aber auf eine Weise, die unseren moralischen Intuitionen widerstreitet. Liberale und egalitäre Werte werden durch ein „höheres Gut“ in Frage gestellt. Ist das aber legitim? Hier gibt es deutlichen philosophischen Klärungsbedarf.

3. Warum der Rückbezug auf die Tradition?

Nach dem oben angedeuteten Verständnis von Philosophie sollte die politische Philosophie sich kritisch mit „realen“ Phänomenen und ihren Begründungen auseinander setzen. Die philosophische Debatte über den Perfektionismus setzt heute jedoch andere, weit abstraktere Schwerpunkte: Einerseits gibt es eine erneute Auseinandersetzung mit John Rawls, speziell seinen Begriffen von „Neutralität“ und „Autonomie“ (Wall 1998), anderer-

⁹ Etwa von King 2005, Bou-Habib/Olsaretti 2004. Mit Mill könnte man monieren, dass nur einen Teil der nicht-arbeitenden Bevölkerung zur Arbeit gezwungen wird: *„I do not recognize as either just or salutary, a state of society in which there is any "class" which is not labouring“* (Mill 1848, § 677, zitiert aus <http://oll.libertyfund.org/title/101/36349/714845>).

seits finden sich filigrane Versuche, einzelne Begriffe wie z.B. das „menschliche Wesen“ philosophisch neu zu bestimmen (etwa bei Hurka 1993) oder betreffs der Frage, ob einzelne Autoren wie etwa Friedrich Nietzsche Perfektionisten waren (Hurka 2007, Lemm 2007). Von solchen Themen bis zur Beurteilung realer Phänomene bzw. praktisch wirksamer Legitimationen ist allerdings noch ein weiter Weg. Der Lebensweltbezug der perfektionistischen Philosophie ist damit eher schwach. Es klafft also eine systematische Lücke zwischen Grundlegendiskurs und der sozialen und politischen Wirklichkeit.

Auf welche Weise könnte dies nun überbrückt werden? Ein deutlicher „Makel“ der neueren Beiträge ist aus meiner Sicht ihre Ferne von der Sozialphilosophie. Die angesprochenen Divergenzen zwischen verschiedenen Autoren lassen sich auch auf ihre unterschiedlichen gesellschaftstheoretischen Vorstellungen zurückführen, die von ihnen selbst aber nicht mehr thematisiert werden. Es ist daher gar nicht klar, auf welcher Sozial- und Arbeitsphilosophie der jeweilige Perfektionismus eigentlich basiert.¹⁰ Das ist deswegen besonders problematisch, weil es das erklärte Ziel des Perfektionismus ist, seine normativen Forderungen auf ein breiteres Wissen über den Menschen zu stützen, als das bei den kargen Modellannahmen etwa von John Rawls (oder gar beim „homo oeconomicus“) der Fall ist.¹¹ Diese Forderung bleibt uneingelöst, wenn über eine der zentralen Tätigkeiten der Menschen und ihre sozialphilosophische Bedeutung keine Aussagen getroffen werden – so als sei „der Mensch“ jenseits seiner menschlichen Welt anzutreffen.¹² Gemeint ist die *Arbeit*, die ja nicht nur quantitativ einen Grossteil der menschlichen Tätigkeiten ausmacht, sondern deren „Form“ mit der näheren Gestalt der Gesellschaft verbunden ist und die zu einem grossen Teil die Stellung der Individuen in ihr festlegt.

Ein Rückgriff auf ältere Vertreter lohnt sich nun deswegen, weil sich perfektionistische Argumente bei ihnen *nicht* in einem abgetrennten Sonderdiskurs, sondern gerade in der Auseinandersetzung mit der Sozialtheorie finden. Von hier aus ist eine Brücke möglicherweise sehr viel einfacher zu schlagen. Es gibt einen reichen Fundus *älterer* perfektionistischer Theorien, die auf der *Grundlage* einer Sozialphilosophie artikuliert wurden – genannt werden häufig Thomas Hill Green und Leonard Hobhouse, hinzuzurechnen wären aber auch Denker wie Christian Wolff, Rousseau, Condorcet und Kant, um nur einige zu nennen.¹³ Es lohnt sich nicht nur wegen der blinden Flecken in der gegenwärtigen Debatte, solche Versionen zu konsultieren: Sie sind theoretisch reichhaltig und in ihrem Ideenreichtum keineswegs „veraltet“. Es gilt daher, sie für die Gegenwart neu zu erschliessen. An dieser Stelle will ich das exemplarisch für John Stuart Mill tun.

10 Für Hurka ist der Perfektionismus „distributively neutral“ (1993, 79, 189), er schweigt sich daher aus. Für Sher ist „considerably less clear“, was er sozialpolitisch impliziert (1997, 243). Kritik an dieser Vagheit übte bereits Yuracko 2003, 27 ff.

11 Mead 1992, 133 ff.; Murray 1994, 125 ff.; Hurka 1993, 9 ff.; Sher 1997, 201 f.; Rasmussen/Den Uyl 2005, 117 f.

12 Karl Marx hat dieses – Hegelsche – Verständnis wie folgt pointiert: „Aber der Mensch, das ist kein abstraktes, außer der Welt hockendes Wesen. Der Mensch, das ist die Welt des Menschen, Staat, Sozietät“ (Marx, MEW 1, 378); oder: „das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (MEW 3, 6).

13 Zur Ideengeschichte siehe die Überblicke von Passmore 1970, Behler 1989 und Gerhardt 1989.

4. Perfektionistische Züge bei John Stuart Mill

John Stuart Mill, ein klassischer Autor des Liberalismus, wurde in der deutschsprachigen Philosophie lange Zeit eher unterbewertet.¹⁴ Im englischsprachigen Bereich nimmt er dagegen aufgrund anderer Traditionsstränge einen überaus hohen Rang ein. Doch das Bild, das man sich von ihm macht, bleibt verkürzt, solange man in ihm nur den Utilitaristen und Klassiker des Liberalismus sieht – und zwischen diesen beiden Positionen bei ihm zudem noch einen Widerspruch bemängelt.¹⁵ Neuerdings macht sich nun eine Auffassung bemerkbar, die Mill anders liest – etwa von seinen antiken Bezügen her (Devinge 2006). Dabei sehen manche einen „Perfektionismus“ am Werk, der sogar als „unifying idea“ die verschiedenen Elemente seines Werkes zusammenhält.¹⁶ In der Tat lassen sich mindestens drei Dimensionen nennen, in denen Mill in die perfektionistische Ahnenreihe gehört (siehe auch Donatelli 2006): Dies sind (1) die *Begründung* der Freiheitsrechte, welche sein Liberalismus so stark macht; (2) die Philosophie des „Fortschritts“, in die Mills ganze „Sozialökonomik“ eingelassen ist; sowie etwas konkreter (3) die Aufgabenkataloge, die Mill der Politik seiner Zeit gestellt hat. Ohne Anspruch auf Originalität in der Mill-Exegese sollen diese drei perfektionistischen Dimensionen kurz benannt werden:

(1.) Vor allem mit seiner Schrift *On Liberty* (1859) gilt Mill als ein Klassiker des Liberalismus. Er hat dort den Liberalismus als politische Doktrin spezifiziert, indem er einerseits die Eingriffe des Staates in das Leben der Menschen deutlich begrenzte (durch das „harm principle“, auf das wir noch kommen werden), andererseits aber den „Zwang“, den Individuen erleiden können, nicht nur dem Staat zuschrieb, sondern z.B. auch einer Mehrheit der Bevölkerung, die sich in eher „moralischem“ Druck auswirkt. Diese Doppelkonstellation macht für den Liberalismus nun denkbar, die Freiheitssphäre der Individuen *durch staatliche Eingriffe* zu schützen – eine sonst paradox anmutende Konstruktion. Interessant in unserem Zusammenhang ist dabei, dass die Begründung dieser ausgeprägten Freiheitsrechte perfektionistisch angelegt ist. Nur dann nämlich, wenn die Individuen vor der Tyrannei der Mehrheit („*the tyranny of the prevailing opinion*“) geschützt würden, so lautet sein Argument, hätten sie den nötigen Freiraum für ihre „*experiments in living*“, um die es Mill vor allem geht.¹⁷ Diese Experimente (die auch Nietzsche wenig später hervorhebt) seien für den kulturellen und moralischen Fortschritt der Individuen nötig, die wiederum von Vorteil für alle seien. Der Begründung der Freiheit läuft also vor einem utilitaristischen Hintergrund ab, argumentativ getragen wird sie jedoch von der perfektionistischen Forderung nach einer Ermöglichung von Exzellenz.

14 Das mag daran liegen, dass er liberal war, was für deutschsprachige Philosophen lange nicht gerade ein Gütesiegel war. Noch Ulrich u.a. 2006 beziehen sich auf die Partien von Mill, die vom „normalen“ Liberalismus abweichen (und halten Mill für „vergessen“). Siehe neuerdings Kuenzle/Schefczyk 2009.

15 Diese Doppelgestalt wurde übrigens lange Zeit als Widerspruch wahrgenommen; zu dieser Rezeptionsgeschichte siehe Gray/Smith 1991, 2 ff.; Donatelli 2006, 151f.

16 So etwa Chiu 2005. Siehe auch Ulrich (2006, 265): „Die freie Persönlichkeitsentwicklung ist ein unaufgebbares Moment des guten Lebens und deshalb immer auch Zweck, niemals bloss ein Mittel der Wohlfahrtssteigerung“.

17 Mill 1859 §§ 672 und 761, nach <http://oll.libertyfund.org/title/233/16558/799833>. Hier klingen die „higher pleasures“ im *Utilitarismus* an (§ 741, <http://oll.libertyfund.org/title/241/21504/762299>).

Diese Position unterscheidet sich von derjenigen Nietzsches, an die sie sonst durchaus erinnert, durch ihre egalitäre Stossrichtung. Ersten nämlich sollen gemäss der utilitaristischen Maxime („*the greatest happiness for the greatest number*“, so schon Bentham) *alle* von den Vorteilen, die die Exzellenz bringt, profitieren. Ein Beispiel dafür sind wissenschaftliche Entdeckungen oder die Schaffung von Kunstwerken:

*„To discover in the world something which deeply concerns it ... is as important a service as a human being can render to his fellow-creatures“.*¹⁸

Als eine solche individuelle Entdeckung, die allen nützt, kann man auch die Kultur von Avantgarden zählen (die Gemälde der Expressionisten oder die Musik der Beatles), die heute zur Weltkultur gehört. Hier wird der Zusammenhang von der Freiheit zum Lebensexperiment und der sozialen Bedeutung der so entstandenen Kunstwerke besonders deutlich. Eine solche Sicht wäre allerdings noch (wie übrigens auch diejenige von Rawls) mit grossen sozialen Ungleichheiten verträglich, zumindest solange der Konsum von Kunst und Musik nicht unerschwinglich wird. Zweitens aber soll diese Exzellenz bis zu einem gewissen Grad *für alle* erreichbar, also auch aktiv lebbar sein. Auch aus diesem Grund fordert Mill eine Ausweitung der Erziehung. Deren Sinn nämlich ist es: „*to keep the others up to a certain standard of excellence*“.¹⁹ Auf das Beispiel gemünzt bedeutet dies, das nicht nur alle die Beatles hören können sollen, sondern dass möglichst jeder die Möglichkeit haben sollte, selbst ein „Beatle“ zu werden (die Beatles entstammten ja bekanntlich selbst keineswegs der Oberschicht).²⁰ Dafür sind eben die geforderten Freiheitsräume vonnöten – nicht nur politisch, sondern auch sozial. Ein wichtiges Detail, das festzuhalten ist, ist der Umstand, dass in dieser perfektionistischen Begründung der Freiheitsrechte zugleich ein egalitärer Zug enthalten ist, der bei T.H.Green noch stärker wird. (2.) Bei alldem arbeitet Mill mit einer stark an französische Positionen des 18. Jahrhunderts erinnernden Geschichtsphilosophie des Fortschritts der Menschheit. Schon 1828 verteidigt er in einer Rede die Grundgedanken der „*perfectibilité*“: Es gäbe, so sagt er dort (mit kaum 22 Jahren), äussere Faktoren, die die Menschen – unabhängig vom Grad ihrer Begabung – zur menschlichen Exzellenz bringen können; und da man diese Faktoren auf alle Menschen ausweiten könne, soll man dies auch tun.

*If „those who are virtuous are so from causes which though they now act only upon a few, can be made to act upon all mankind, or the greater part, it is within the power of human exertion to make all or most men as virtuous as those are ... It is distinctly proved that these two forces, education and public opinion, ... are capable of producing high moral excellence.“*²¹

18 Mill 1859, § 701, nach <http://oll.libertyfund.org/title/233/16554/799773>.

19 Mill 1859, § 141, nach <http://oll.libertyfund.org/title/347/5981/629538>.

20 Die Parallele zu Marx scheint erwähnenswert: Marx verlangt ebenfalls sowohl eine breitere Bildung, um Kunstgenuss zu ermöglichen („ein musikalisches Ohr, ein Auge für die Schönheit der Form“, MEW 40, S. 541), wie auch die Möglichkeit für alle, selbst Künstler zu werden („Jeder, in dem ein Raffael steckt, [soll] sich ungehindert ausbilden können“, MEW 3, 377; siehe dazu Henning 2009c).

21 Mill 1828, nach <http://oll.libertyfund.org/title/260/52536/831303>.

Diese – wiederum egalitäre – Position, die sich an Condorcet anlehnt (der für Mill „*one of the noblest and wisest of men*“ war),²² blieb keine Jugendsünde. Noch 1859, in der Freiheitsschrift, fundiert Mill – wie erwähnt – die Forderung nach individueller Freiheit mit einem „*progressive principle*“:

*„the only unfailing and permanent source of improvement is liberty, since by it there are as many possible independent centres of improvement as there are individuals. The progressive principle [! CH], however, in either shape, whether as the love of liberty or of improvement, is antagonistic to the sway of Custom“.*²³

Dieses Prinzip ist allerdings ambivalent. Aufgrund der Geschichtsphilosophie des moralischen Fortschritts schränkt Mill sein berühmtes „*harm principle*“ – wie sich schnell überliest – nämlich auf die „zivilisierten Gemeinschaften“ ein. Im Wortlaut heisst es:

*„The only purpose for which power can be rightfully exercised over any member of a civilized community [! CH], against his will, is to prevent harm to others. His own good, either physical or moral, is not a sufficient warrant“.*²⁴

Erst in solch „zivilisierten“ Gemeinschaften sind die Menschen freiheitsfähig. Die Gewährung einer individuellen Freiheit beruht für Mill also auf kulturellen Voraussetzungen (ähnlich noch Raz 1986). Daraus lassen sich nun zwei verschiedene Schlüsse ziehen (die sich nicht ausschliessen): Entweder kann man beim Fehlen der „Zivilisiertheit“ eine „Freiheits-Fähigkeits-Schaffungs-Politik“ fordern, die z.B. in einer Ausweitung der Erziehung bestehen kann.²⁵ Ein anderer Schluss aus dieser Geschichtsphilosophie ist es hingegen, wenn Mill 1861 ein ungleiches Klassenwahlrecht fordert. Diejenigen, die noch nicht ganz auf der Höhe der Geschichte seien, werden auf diese Weise schlicht ausgeschlossen. Mills Position ist dabei allerdings differenziert, denn er trat nicht einfach für die Bewahrung alter Standesunterschiede ein – an die Stelle von Unterschieden im Wahlrecht, die durch *Eigentumsverhältnisse* „legitimiert“ wurden, solle nun eine Legitimation durch Unterschiede in der *Bildung* treten. Und in der Beurteilung des Bildungsstandes macht er, seinem normativen Individualismus übrigens stark zuwiderlaufend, Unterschiede, die nicht an Individuen, sondern an Klassen gebunden sind und die sich damit in einem Klassenwahlrecht niederschlagen:

*„the wiser or better man, has a claim to superior weight ... An employer of labour is on the average more intelligent than a labourer“.*²⁶

(3.) Nun will Mill bei solchen sozialen und kulturellen Ungleichheiten nicht stehen bleiben, sondern er gibt aufgrund seines egalitären Einschlags (Mill machte sich ja auch für die Frauen stark) das Ziel vor, *allen* Menschen die nötige Bildung zu verschaffen. Mill spricht

22 Mill, *Autobiography* (1873), nach <http://oll.libertyfund.org/title/242/7726/716454>).

23 Mill 1859, § 101, zitiert nach <http://oll.libertyfund.org/title/347/5977/629498>.

24 Mill 1859, § 29, nach <http://oll.libertyfund.org/title/347/5973/629426>.

25 Ich beziehe mich hier auf Joel Feinbergs (1986, 27) Verständnis von Autonomie, der neben der „condition“ und dem „right to self-government“ die „capacity“ als ihre wichtigste Bedingung sieht.

26 Mill 1861, § 284, nach <http://oll.libertyfund.org/title/234/16586/800846>; cf. Macpherson 1977, 57 f.

sogar von einer *Pflicht* der Gesellschaft:

*„Justice demands, even when the suffrage does not depend on it, that the means of attaining these elementary acquirements should be within the reach of every person, either gratuitously, or at an expense not exceeding what the poorest, who earn their own living, can afford ... When society has not performed its duty [! CH], by rendering this amount of instruction accessible to all, there is some hardship in the case.“*²⁷

Damit befinden wir uns im Zentrum des Millschen Perfektionismus. Überraschenderweise nun kommt dem Staat in dieser Entwicklung keine kleine Rolle zu. Wenn beispielsweise ein ganzes Volk sich im Zustand der Barbarei befinde, sei Despotismus eine durchaus passende Staatsform. Es spricht also im (progressiven) Prinzip nichts gegen Paternalismus; er muss allerdings für die Entwicklung der Menschen genutzt werden:

*„Despotism is a legitimate mode of government in dealing with barbarians, provided the end be their improvement, and the means justified by actually effecting that end. Liberty, as a principle, has no application to any state of things anterior to the time when mankind have become capable of being improved by free and equal discussion.“*²⁸

Königsherrschaft ist für ihn *„the most suitable form of polity for the earliest stages of any community“*,²⁹ und Kaiser Karl und Zar Peter „die Grossen“ dienen Mill als Beispiele. In den 1840er Jahren macht Mill für seine Zeit etwas Ähnliches geltend: Die Krisen der herausziehenden Arbeitsgesellschaft – wachsende Armut und Ungleichheit, Verstädterung und Anwachsen der Arbeiterklasse, periodische Krisen und die Gefahr politischer Revolten – seien am besten durch *Bildungspolitik* zu lösen; ein Rezept, das schon Robert Malthus vorgesehen hatte und das noch heute diskutiert wird („Bildungspolitik ist die beste Sozialpolitik“ lautet ein bekannter Slogan). Erziehung, allerdings nicht nur die durch die Schule, sei *„not the principal, but the sole remedy“* der sozialen Krisen.³⁰ Der Staat ist in der Pflicht, ein Minimum an Bildungsstandards für alle zu setzen und dafür zu sorgen, dass alle sie auch erfüllen (allerdings nicht allein durch staatliche Schulen). Danach solle der Staat sich jedoch wieder zurückziehen, womit Mill wohl der Gefahr einer geistigen Uniformierung vorbeugen wollte.³¹ Zur näheren Ausführung dieser Gedanken wäre Mill zu einer Bestimmung von Schwellenwerten genötigt gewesen, bis zu denen hin eine Förderung legitim ist, wie sie auch in den Konzeptionen von Martha Nussbaum auftreten. Heute jedenfalls dürften basale Schreib- und Rechenkünste kaum mehr ausreichen.

27 Mill 1861, § 284, nach <http://oll.libertyfund.org/title/234/16586/800846>; ähnlich schon 1859.

28 Mill 1859, § 30, nach <http://oll.libertyfund.org/title/347/5973/629427>.

29 Mill 1861, § 206; nach <http://oll.libertyfund.org/title/234/16578/800768>). Bei solchen Analogien kann man verstehen, warum Max Weber vor der Heraufkunft eines neuen „Cäsarismus“ warnte.

30 Mill 1845, § 1305; nach <http://oll.libertyfund.org/title/244/16689/731260>.

31 Siehe Devigne 2006, 73f.; Stoeckert 2008, 176f.

5. Mills Perfektionismus der Arbeit

Damit ist in Grundzügen deutlich geworden, dass Mill perfektionistisch argumentiert. Fragen wir nun, was der Millsche Perfektionismus für die Themen, mit denen wir an ihn herangetreten sind, impliziert. Hier scheint es zunächst so, als würde die Praxis, gegen die oben nur Intuitionen aufgebracht wurden, durch Mills Perfektionismus eher gestützt. Wohlfahrtsleistungen nämlich – wie kümmerlich sie damals auch waren – bargen schon für Mill die Gefahr, bei den Armen einen Geist der „Abhängigkeit“ zu erzeugen. Mill rät von höheren Wohlfahrtszahlungen ab, da sie den Charakter verdürben; stattdessen fordert er eine Erziehung zur Eigenständigkeit – und die wurde schon in den „poor laws“ von 1834 durch eine Arbeitspflicht umgesetzt. Um diese effektiv zu gestalten, d.h. um die Kosten der Aufsicht zu minimieren, sollten die arbeitsfähigen Armen in „Arbeitshäusern“ zentralisiert, d.h. eingesperrt werden, in denen man sie zwar versorgen, aber im Gegenzug unter unangenehmen Bedingungen zur Arbeit zwingen sollte. Diese Gesetze hat Mill 1834 in Zeitungsartikeln vehement gegen Kritiker verteidigt, wie etwa hier:

But here [in England, CH], the independent labourer earns so little, that you cannot give the pauper less; you can only give him that little on harder terms. If it be given at his own dwelling he is made better off than the independent labourer ... In the workhouse, and the workhouse alone, can the bodily wants of the pauper be amply cared for, and yet pauperism be rendered not shameful (that is not the object), but undesirable.³²

Damit scheint Mill der heutigen workfare-Praxis nahe zu kommen: Eine Arbeitspflicht als Abschreckung sieht auch er hier vor. Dennoch meine ich, dass man die heutige workfare-Praxis *nicht* mit Mill rechtfertigen könnte. Für diese Mill-Lektüre gegen den Strich lassen sich vier Gründe angeben, ein geschichtsphilosophischer (1) und drei arbeitsphilosophische (2-4). Gehen wir die vier Punkte nacheinander durch und schauen, was übrig bleibt.

(1.) Normativ steht der staatsperfektionistischen Legitimierung einer Arbeitspflicht nach wie vor das „*harm-principle*“ (s.o., S. 9) entgegen. Mill hat sein „*harm principle*“ erst 25 Jahre nach seinen Einlassungen zu den workhouses aufgestellt. Unterstellen wir, dass er seine Meinung *nicht* geändert hat (denn das würde es uns zu einfach machen), so liesse sich aus den obigen Untersuchungen schliessen, dass Mill dieses Prinzip gegenüber den arbeitsfähigen Armen seiner Zeit aufgrund geschichtsphilosophischer Hintergrundannahmen *eingeschränkt* hat: Er stellte sie, wie wir sahen, auf ein niedriges kulturelles Niveau. Heute hingegen haben wir weder eine vergleichbare Geschichtsphilosophie des Fortschritts zu Verfügung, noch ist einsichtig zu machen, warum heutige Arbeitslose mit dem damaligen Bild von den „Paupern“ auf eine Stufe zu stellen, ihnen also die Zivilisiertheit und damit Freiheitsfähigkeit abzusprechen wären. Wenn dies vereinzelt doch geschieht,³³ bleibt das in der Regel nicht unwidersprochen. Erzwungene Arbeit als Gegenleistung ge-

³² Mill 1834, nach <http://oll.libertyfund.org/title/257/51572/816264>

³³ Etwa, als Kurt Beck seinerzeit Mutmassungen über die Frisuren von Arbeitslosen anstellte.

gen solidarische Hilfsleistungen bleibt ein Verstoss gegen das harm principle, da ich gegenüber Menschen Zwang ausübe (dies ist ja auch dann nicht erlaubt, wenn es zu Gunsten des Betroffenen geschieht oder geschehen soll).³⁴ Der Unterschied von damals zu heute ist, dass das Millische Argument für seine *Einschränkung* nicht mehr als gültig unterstellt werden kann (ob man es für die damalige Zeit unterschreiben möchte, sei dahingestellt). Damit ist das harm principle heute auch aus Millischer Sicht voll gültig. Dass Mill moralische Prinzipien historisiert wissen wollte, geht übrigens aus anderen Stellen recht deutlich hervor.³⁵

(2.) Ein wichtiges Argument für perfektionistische workfare-Rechtfertigungen ist die Annahme, dass Lohnarbeit zur personalen Autonomie ver helfe. Hinsichtlich der Effekte von Lohnarbeit artikuliert Mill allerdings eine erstaunliche radikale *Kritik*. Ein erstes, politisch fokussiertes Argument über die soziale *Form* dieser Tätigkeit läuft bei Mill über die *Abhängigkeit* in der Lohnarbeit. Sind Arbeitstätigkeiten für Mill ohnehin „nur“ ein Ausfluss des Eigennutzes und schon daher als Tätigkeit wenig wertvoll (hierin repliziert übrigens Hannah Arendt Mill), so potenziert sich dies noch in der Lohnarbeit: Lohnarbeiter arbeiten ja per Definition *nicht einmal für sich selbst*. Das ist für Mill eine anormale Situation, denn „normalerweise“ sei Lohnarbeit nur ein Durchgangsstadium:

*„I cannot think that they will be permanently contented with the condition of labouring for wages as their ultimate state. (...) To begin as hired labourers, then after a few years to work on their own account, and finally employ others, is the normal condition of labourers in a new country, rapidly increasing in wealth and population, like America or Australia“.*³⁶

Ähnliche Stimmen gab es auch in den USA, etwa bei Thomas Jefferson (Sandel 1996). Zwar liesse sich einwenden, dass dieses Modell nur für Kolonien gelte, doch war es bis zur industriellen Revolution auch in Europa „normal“.³⁷ Da Lohnarbeiter jedoch dauerhaft für andere arbeiteten, entwickelten sie keinen Stolz mehr in ihrer Arbeit und verlangten daher – so heisst es etwa 1848 – möglichst viel Geld für möglichst wenig Arbeit:

*„We look in vain among the working classes in general for the just pride which will choose to give good work for good wages; for the most part, their sole endeavour is to receive as much, and return as little in the shape of service, as possible“.*³⁸

34 Unterstellt wird hier, dass die Inanspruchnahme von Sozialversicherungen keine „Schädigung“ Dritter ist – es handelt sich ja nicht um Raub o.ä., sondern um den Bezug rechtlich vorgesehener Mittel). Ultraliberale bezweifeln diese Unterstellung, aber dies lässt sich zurückweisen (vgl. Henning 2009b).

35 So sei der unbedingte Vorrang des Gemeinwohls *„a mode of thinking which may have been admissible in small republics surrounded by powerful enemies, ... to which even a short interval of relaxed energy and self-command might so easily be fatal, that they could not afford to wait for the salutary permanent effects of freedom. In the modern world, the greater size of political communities ... prevented so great an interference by law in the details of private life“* (Mill 1859, § 34; nach <http://oll.libertyfund.org/title/347/5973/629431>).

36 Mill 1848, § 1473, nach <http://oll.libertyfund.org/title/101/36349/714855>.

37 Vgl. Conze 1972, Castel 1998, Frambach 1999

38 Mill 1848, § 1473, nach <http://oll.libertyfund.org/title/101/36349/714855>.

Lohnarbeit dürfte also nach Mills eigener Arbeitsphilosophie durch die Abhängigkeit der Arbeitenden schwerlich eine Verbesserung des Charakters bewirken. Der „welfare dependency“, die heute allein gesehen wird, korreliert hier deutlich eine „work dependency“, die erstere kaum zu kurieren im Stande sein dürfte. Mills Lösungsvorschlag des Formproblems der Arbeit aus den 1840er Jahren war neben den genannten Erziehungsbemühungen die Bildung von *Kooperativen* (jedoch, anders als bei Lassalle, möglichst ohne Staatshilfe). Wenn die Arbeiter durch Vereinigung sich selbst helfen und sich so – verkürzt gesagt – zu ihren eigenen Kapitalisten machen würden, dann höbe sich nicht nur ihre Arbeitsmoral, sondern auch ihr Lebensstandard, ihr Stolz und schliesslich ihr Charakter. Mill spricht hier von „Exzellenzen“, die durch Produktionsgenossenschaften entstehen würden – und die zugleich den Vorteil hätten, die Atomisierung der Arbeitsgesellschaft und den leidigen Klassenkampf zu überwinden:

*„But if public spirit, generous sentiments, or true justice and equality are desired, association, not isolation, of interests, is the school in which these excellences are nurtured. The aim of improvement should be not solely to place human beings in a condition in which they will be able to do without one another, but to enable them to work with or for one another in relations not involving dependence.“*³⁹

Dazu ist an dieser Stelle nur zu bemerken, dass die Genossenschaftsbewegung Ende des 19. Jahrhunderts, zumindest was die *Produktionsgenossenschaften* anging, aus wirtschaftlichen Gründen an Bedeutung verlor.⁴⁰ Das spielt jedoch für die Arbeitskritik Mills keine Rolle. Heute wird der Genossenschaftsgedanke in der globalisierungskritischen Bewegung wieder aufgegriffen. Für die Frage der Arbeitsform ist zu schlussfolgern, dass eine abhängige Beschäftigung nach Mill in der Regel nur wenig Einfluss auf eine Hebung des Charakters hat und daher kein geeignetes Instrument dazu darstellen dürfte.

(3.) Hinzu kommt nun noch ein politisches Argument. Die politisch erzwungene Arbeit soll von den Bedingungen her noch eine Stufe *unter* der niedersten Lohnarbeit liegen, da ihr Sinn auch ein Abschreckungseffekt ist.⁴¹ Symbolisiert wird für alle Arbeitenden der Preis der Inanspruchnahme von Sozialleistungen, um den Preis der Stigmatisierung der Betroffenen:

*„To arrest this demoralization, before the labouring population shall be entirely corrupted, and the whole produce of the country swallowed up by the poor rates, is the object of the Commissioners; and they have been able to imagine no means but one; nor (as must be evident) are any others possible. The condition of a pauper must cease to be, as it has been made, an object of desire and envy to the independent labourer.“*⁴²

39 Mill 1848, § 689, nach <http://oll.libertyfund.org/title/243/7227/725911>.

40 Vgl. dazu Faust 1977, Eisenberg 1985, Novy/Prinz 1985 und van der Linden 1996.

41 Diesen Effekt zeigen in historischen Analysen Katz 1986, Handler/Hasenfeld 1997 und Lees 1998.

42 Mill 1834, nach <http://oll.libertyfund.org/title/245/21322/735844>.

Noch heute spricht man ja vom „Lohnabstandsgebot“. Das ist nicht nur als monetärer Abstrich zu lesen, „Wohlfahrt“ gilt vielmehr als defizitäre *Lebensform*, in der man sich nicht soll einrichten können. Empirisch ist folglich das Mittel, das in den „Arbeitshäusern“ wie in der heutigen workfare-Politik vorgesehen ist – erzwungene ökonomische Arbeit am Rande des Marktes –, nach Mills eigener Deutung noch weniger als die ohnehin schon problematische Lohnarbeit dazu geeignet, eine charakterliche Verbesserung zu bewirken. An dieser Stelle ist erneut an den egalitären Grundzug bei Mill zu erinnern, der zu der Sozialpolitik auf Kosten der Schwächsten seltsam quer steht. So schreibt Mill 1861: *„it is a great additional stimulus to any one’s self-help and self-reliance when he starts from even ground“*.⁴³ Dieser „Chancengleichheit“ ist erzwungene Arbeit kaum zuträglich.

(4.) Es gibt bei Mill eine weitere, noch grundlegendere Kritik an der Arbeit. Die Arbeitstätigkeit selbst, also gewissermassen der Inhalt der Form „Lohnarbeit“, ist ebenfalls wenig hilfreich zur Verbesserung der Menschen – der Grund dafür ist nicht nur die Routine, sondern auch das Eigeninteresse, das dabei verfolgt wird (ein Hegelscher Gedanke):

„It is not sufficiently considered how little there is in most men’s ordinary life to give any largeness either to their conceptions or to their sentiments. Their work is a routine; not a labour of love, but of self-interest in the most elementary form, the satisfaction of daily wants; neither the thing done, nor the process of doing it, introduces the mind to thoughts or feelings extending beyond individuals“.⁴⁴

Mill argumentiert hier erstaunlich ähnlich wie Marx. Zurückzuführen ist dies möglicherweise auf gemeinsame Quellen wie die Ökonomiekritik von Thomas Carlyle (1843), der wiederum Hegel gelesen hatte (und von Engels rezensiert wurde). So heisst es bei Mill:

„I confess I am not charmed with the ideal of life held out by those who think that the normal state of human beings is that of struggling to get on; that the trampling, crushing, elbowing, and treading on each other’s heels, which form the existing type of social life, are the most desirable lot of human kind, or anything but the disagreeable symptoms of one of the phases of industrial progress“.⁴⁵

In der Konsequenz dieser radikalen Kritik peilt Mill, der Denker des moralischen Fortschritts, eine gesellschaftliche Entwicklung nicht nur hinaus über die Lohnarbeit, sondern hinaus über die *Arbeit selbst* an, in der die Menschen sich auf der Grundlage materiellen Reichtums anderen, „höheren“ Werten zuwenden können. Darin sieht Mill eine überaus erstrebenswerte „moral revolution“,⁴⁶ denn zugleich damit erwartet er eine Beruhigung der Konflikte zwischen den verschiedenen Klassen und eine neue Dimension sozialer Kooperation, jenseits des Kampfes um knappe Güter.

43 Mill 1861, § 194, nach <http://oll.libertyfund.org/title/234/16576/800756>.

44 Mill 1861, § 194, nach <http://oll.libertyfund.org/title/234/16576/800756>.

45 Mill 1848, § 1455, nach <http://oll.libertyfund.org/title/101/36347/714837>.

46 Mill 1848, § 1542, nach <http://oll.libertyfund.org/title/101/36349/714906>.

Tätigkeiten, die primär ökonomisch motiviert sind, sind für Mill – so ist die Exegese zusammenzufassen – am ehesten als *Hindernis* auf dem Weg zur charakterlichen Weiterentwicklung zu deuten. Die Ähnlichkeit mit Marx' „Reich der Freiheit“ nach der Arbeit, von der er im dritten Band des Kapital spricht, ist frappierend:

„Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äussere Zweckmässigkeit bestimmt ist, aufhört; es liegt also der Natur der Sache nach jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion“ (Marx, MEW 25, 828).

Ist eine Entwicklung der Individuen das Ziel der Politik, so spricht nach dem Millschen Perfektionismus wenig für und viel gegen eine Ausweitung der Lohnarbeit, geschweige denn für eine politische Erzwingung ihrer sozialpolitischen Substitute. Lohnarbeit befördert nicht die Ausbildung von „Exzellenz“, zumal wenn sie in Abhängigkeit und unter Zwang verrichtet wird. Damit ist nicht gesagt, dass ökonomische Arbeit *abgeschafft* werden kann oder sollte, was schon aus wirtschaftlichen Erwägungen kaum möglich ist (die Reduzierung der Arbeitszeit hingegen ist es – zumindest technisch – sehr wohl). Doch ist diese Millsche Arbeitsskepsis ein deutlicher Fingerzeig gegen Versuche, „Selbstverwirklichung“ in der Arbeit von oben zu verordnen (siehe bereits Bendix 1960) und der Lohnarbeit damit ein scheinbar wohlmeinendes moralisches Mäntelchen umzuhängen.

6. Fazit und Ausblick

Zum Abschluss möchte ich meine Ergebnisse wie folgt zusammenfassen.

(1.) Mill unterlegt seinen Werken perfektionistische Folien, die er mit seiner Sozialphilosophie verwebt und vermittelt. Darin besteht ein Vorzug seines Perfektionismus gegenüber moderneren Versionen, die seltsam steril in der Luft zu schweben scheinen und daher in ihrer Anwendung beliebig wirken. Im Hintergrund steht bei Mill vor allem das Ideal eines kulturellen Fortschritts, das getragen wird von individuellen Exzellenzen. Diese sind für Mill nur durch personale Freiheit und deren politischen Schutz möglich.

(2.) Mill beurteilt die Auswirkungen der Lohnarbeit auf den Charakter der Menschen skeptisch. Da er den Klassengegensatz im Kapitalismus als aufhebbares konzipiert; konnte er auf die Genossenschaften setzen. Dabei machte er es allerdings zur Bedingung, dass sich der Staat aus ihnen heraushalten müsse. Auch dieses Konzeption war getragen von dem Motiv, möglichst viel „self-government“ zu schaffen und die moralische Entwicklung der Individuen zu befördern.

(3.) Um den Perfektionismus nicht-utopisch auszubuchstabieren, gibt Mill als Mittel auch eine Verringerung der Arbeitslast an. Dabei geht es für Mill darum, die schönen Seiten des Lebens in Freiheit zu kultivieren („*to cultivate freely the graces of life*“).⁴⁷ Der Arbeit wird also, anders gesagt, die Musse gleichwertig an die Seite gestellt (Henning 2010).

⁴⁷ Mill 1848, § 1457, nach <http://oll.libertyfund.org/title/101/36347/714839>.

(4.) Das perfektionistische Ideal ist bei Mill intrinsisch an soziale Gleichheit gekoppelt:

„Not that it is solely, or chiefly, to form great thinkers, that freedom of thinking is required. On the contrary, it is as much, and even more indispensable, to enable average human beings to attain the mental stature which they are capable of.“⁴⁸

Dahinter steht nicht das Ideal einer totalitären Gleichverteilung, welches von anti-egalitären Theorien so gern als Schreckbild gemalt wird (obzwar es fast niemand je vertreten hat), sondern das republikanische Wissen darum, dass zu grosse materielle Ungleichheiten das Blühen einer Gemeinschaft – und damit auch der in ihr lebenden Individuen – untergraben. Diese Position findet sich schon bei Aristoteles, Machiavelli und Rousseau; sie klingt heute nur deswegen radikal, weil wir uns an die soziale Ungleichheit schon allzu sehr gewöhnt haben.⁴⁹ Eine staatsperfektionistische Erziehung durch verpflichtende Arbeit ist auf der Grundlage des Millschen Perfektionismus auch aufgrund ihres Egalitarismus nicht zu rechtfertigen.

(5.) Mill kann sich schliesslich im anthropologischen Grundverständnis „bessere“ Tätigkeiten vorstellen als ökonomische Arbeit – diese ist nur ein Mittel (bzw. Mittel des Mittels, da es zur Erzeugung von „Lebensmitteln“ dient), nicht unmittelbar selbst Zweck. Ökonomische Arbeit ist ein Mittel zum Leben, nicht aber selbst Teil des guten Lebens. Zwar sind „produktive“ Tätigkeiten nicht per se negativ bewertet, sie sind für Mill sogar wichtig für die persönliche Entwicklung (so auch Chiu 2005). Aber diese Entwicklung ist nicht, wie im gegenwärtigen Diskurs häufig unterstellt wird, an *ökonomische Arbeit* gekoppelt (darunter sei hier auch unternehmerisches Tätigsein verstanden), sondern sie wird eher von Tätigkeiten jenseits des Besorgens und Bestellens erwartet. Mühevolle und produktive Tätigkeiten, die nicht mehr dem monetären Erwerb oder Gewinn dienen, und von denen man sich eine Hebung des Charakters versprechen darf, lassen sich nur im übertragenen Sinne als Arbeit deuten; um Missverständnisse zu vermeiden, wäre besser von Tätigkeiten (*praxis*) oder „Selbstbetätigung“ (W. v. Humboldt) zu sprechen. Mill (1848) hat den „stationary state“ nicht zuletzt auch deswegen vorgezogen, weil in diesem der Anteil der Selbstbetätigung und der „Lebenskunst“ endlich den der Arbeit überwiegen würde:

„a stationary condition of capital and population implies no stationary state of human improvement. There would be as much scope as ever for all kinds of mental culture, and moral and social progress; as much room for improving the Art of Living, and much more likelihood of its being improved, when minds ceased to be engrossed by the art of getting on. Even the industrial arts might be as earnestly and as successfully cultivated, with this sole difference, that instead of serving no purpose but the increase of wealth, industrial improvements would produce their legitimate effect, that of abridging labour.“⁵⁰

48 Mill 1859, § 58, nach <http://oll.libertyfund.org/title/347/5975/629455>.

49 Zur Geschichte ihrer Normalisierung vgl. Thompson 2007.

50 Mill 1848, § 1459, nach <http://oll.libertyfund.org/title/101/36347/714841>.

Literatur

- Behler, Ernst: *Unendliche Perfektibilität. Europäische Romantik und Französische Revolution*, Paderborn 1989
- Bendix, Reinhard: *Herrschaft und Industriearbeit. Untersuchungen über Liberalismus und Autokratie in der Geschichte der Industrialisierung*, Frankfurt/M. 1960
- Berlin, Isaiah: *Four Essays on Liberty*, London 1969
- Bou-Habib, Paul/Olsaretti, Serena: „Liberal Egalitarianism and Workfare“, *Journal of Applied Philosophy* 21.3 (2004), S. 257-270
- Candeias, Mario: „Erziehung der Arbeitskräfte. Rekommodifizierung der Arbeit im neoliberalen Workfare-Staat“, in: *Utopie Kreativ* 165/166 (2004), S. 589-601
- Carlyle, Thomas: *Past and Present* (1843), London 1976
- Castel, Robert: *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*, Konstanz 2000
- Chiu, Yvonne: „Perfectionism in J. S. Mill's Economic Thought“, unveröffentlichtes Manuskript von 2005, zitiert von: http://www.allacademic.com/meta/p87385_index.html
- Conze, Werner: „Arbeit“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. I, Stuttgart 1972, 174-181.
- Deacon, Alan: *Perspectives on Welfare*, Buckingham 2002
- Devinge, Robert: *Reforming Liberalism. J.S. Mill's Use of Ancient, Religious, Liberal, and Romantic Moralities*, Yale 2006
- Donatelli, Piergiorgio: „Mill's Perfectionism“, *Prolegomena* 5. 2 (2006), 149-164
- Duttweiler, Stefanie: *Sein Glück machen. Arbeit am Glück als neoliberale Regierungstechnologie*, Konstanz 2007
- Eisenberg, Christiane: *Frühe Arbeiterbewegung und Genossenschaften. Theorie und Praxis der Produktivgenossenschaften in der deutschen Sozialdemokratie und den Gewerkschaften der 1860er/1870er Jahre*, Bonn 1985
- Faust, Helmut: *Geschichte der Genossenschaftsbewegung. Ursprung und Aufbruch der Genossenschaftsbewegung in England, Frankreich und Deutschland sowie ihre weitere Entwicklung im deutschen Sprachraum*, Frankfurt 1977
- Feinberg, Joel: *Harm to Self. The Moral Limits of the Criminal Law*, VI. III, Oxford 1986
- Frambach, Hans: *Arbeit im ökonomischen Denken*, Marburg 1999
- Gerhardt, Gerd: *Kritik des Moralverständnisses, entwickelt am Leitfaden einer Rekonstruktion von „Selbstverwirklichung“ und „Vollkommenheit“*, Bonn 1989
- Giddens, Anthony: *Beyond Left and Right. The Future of Radical Politics*, Cambridge 1994
- Gray, John/G.W. Smith (Hg.): *J. S. Mill: On Liberty*, London/New York 1991
- Handler, Joel F./Hasenfeld, Yeheskel: *We the Poor People. Work, Poverty, and Welfare*, New Haven/London 1997
- Henning, Christoph: Verbesserung des Menschen: Warum, und in welcher Hinsicht? Sechs Bücher zum Perfektionismus. In: *Philosophische Rundschau* 2/2009(a), S. 111-129
- Henning, Christoph: Liberalism, Perfectionism and Workfare, in: *Work and Social Justice. Analyse und Kritik* 39.1 (2009b), S. 159-180
- Henning, Christoph: Was bleibt von der Marx'schen Philosophie? Zu Marx' moralischem Perfektionismus. In: Beatrix Bouvier (Hg.): *Was bleibt? Karl Marx heute*. Bonn/Tier 2009(c), S. 175-198
- Henning, Christoph: Das Glück in Tätigkeit und Musse, in: Dieter Thomä/Christoph Henning/Olivia Mitscherlich (Hg.): *Glück. Ein interdisziplinäres Handbuch*, erscheint 2010 bei Metzler
- Hurka, Thomas: *Perfectionism*, Oxford 1993
- Hurka, Thomas: „Perfectionism“ (1998), in: *Routledge Encyclopedia of Philosophy*, nach: www.texttribe.com/routledge/P/Perfectionism.html
- Hurka, Thomas: „Nietzsche: Perfectionist“, in: Brian Leiter/Neil Sinhababu (Hg.): *Nietzsche and Morality*, Oxford 2007, 9-31
- Katz, Michael B.: *In the Shadow of the Poorhouse. A Social History of Welfare in America*, New York 1986
- King, Desmond: „Making People Work. Democratic Consequences of Workfare“, in: Mead/Beam 2005, S. 65-81
- Künzle, Dominik/Schefczyk, Michael: *John Stuart Mill zur Einführung*, Hamburg 2009
- Lees, Lynn Hollen: *The Solidarity of Strangers. The English Poor Laws and The People, 1700-1948*, Cambridge 1998
- Lemm, Vanessa: „Is Nietzsche a Perfectionist? Rawls, Cavell, and the Politics of Culture in Nietzsche's 'Schopenhauer as Educator'“, in: *Journal of Nietzsche Studies* 34/2007, 5-27
- MacPherson, C.B.: *Nachruf auf die liberale Demokratie* (1977), Frankfurt/M. 1983
- Malachuk, Daniel S.: *Perfection, the State, and Victorian Liberalism*, New York 2005
- Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, 42 Bde., Berlin 1956 ff., zitiert als MEW mit Band und Seitenzahl

- Mill, John Stuart: Zitate nach der Ausgabe seiner *Collected Works* (CW), Toronto 1977, auf: <http://oll.libertyfund.org>. Bezug genommen wird auf folgende Werke (unter Angabe der genauen Online-Zitation in den Fussnoten):
- Mill, John Stuart: „Perfectibility“ (1828), CW 26
- Mill, John Stuart: „The Proposed Reform of the Poor Laws“ (1834), CW 6
- Mill, John Stuart: *The Claims of Labour* (1845), CW 4
- Mill, John Stuart: *Principles of Political Economy* (1848), CW 2 und 3
- Mill, John Stuart: *On Liberty* (1859), CW 18
- Mill, John Stuart: *On Representative Government* (1861), CW 19
- Mill, John Stuart: *Chapters on Socialism* (1879), CW 5
- Mead, Lawrence: *Beyond Entitlement. The Social Obligations of Citizenship*, New York 1986
- Mead, Lawrence/Beam, Christopher (Hg.): *Welfare Reform and Political Theory*, New York 2005
- Nagel, Thomas: *Equality and Partiality*, Oxford 1991
- Novy, Klaus/Prinz, Michael: *Illustrierte Geschichte der Gemeinwirtschaft. Wirtschaftliche Selbsthilfe in der Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1945*, Berlin/Bonn 1985
- Nussbaum, Martha: „Literatur, Moral und ethische Empfindungsfähigkeit“ (Interview), in: Herlinde Pauer-Studer (Hg.): *Konstruktionen praktischer Vernunft. Philosophie im Gespräch*, Frankfurt/M. 2000, S. 129-152
- Passmore, John: *The Perfectibility of Man*, London 1970
- Peck, Jamie: *Workfare States*, New York/London 2003
- Rasmussen, Douglas B./Den Uyl, Douglas: *Norms of Liberty. A Perfectionist Basis for Non-Perfectionist Politics*, University Part 2005
- Raz, Joseph: *The Morality of Freedom*, Oxford 1986
- Sandel, Michael: *Democracy's Discontent. America in Search of a Public Philosophy*, Harvard 1996
- Sher, George: *Beyond Neutrality. Perfectionism and Politics*, Cambridge 1997
- Shragge, Eric (Hg.): *Workfare. Ideology for a New Underclass*, Toronto 1997
- Sichler, Ralph: *Autonomie in der Arbeitswelt*, Göttingen 2006
- Sinn, Hans Werner u.a.: *Welfare to Work in Germany. A proposal on how to Promote Employment and Growth*, CESifo Research Report No. 1, München 2003
- Stoeckert, Hendrick: *Sozialpolitische Ideen im klassischen Liberalismus – ein Streifzug von Locke bis Hobson*, Hamburg 2008
- Thompson, Michael J.: *The Politics of Inequality. A Political History of the Idea of Economic Inequality in America*, New York 2007
- Ulrich, Peter u.a. (Hg.): *John Stuart Mill. Der vergessene Ökonom und Philosoph*, Bern 2006
- van den Brink, Bert: „Perfektionismus, politischer“, in: Stephan Gosepath, Wilfried Hinsch, Beate Roessler (Hg.): *Handbuch der politischen Philosophie und Sozialphilosophie*, Berlin/New York 2008
- van der Linden, Marcel (Hg.): *Social Security Mutualism. The Comparative History of Mutual Benefit Societies*, Bern u.a. 1996
- Vellay, Irina: *Der 'workfare state' - Hausarbeit im öffentlichen Raum? Bericht über eine empirische Studie 2005/2006*, Dortmund 2007
- Wall, Steven: *Liberalism, Perfectionism and Restraint*, Cambridge 1998
- Wall, Steven: „Perfectionism in Moral and Political Philosophy“ (2007), *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, <http://plato.stanford.edu/entries/perfectionism-moral>
- Walzer, Michael: *Spheres of Justice. A Defence of Pluralism and Equality*, New York 1983
- Wolf, Harald: *Arbeit und Autonomie*. Münster 1999
- Wyss, Kurt: *Workfare. Sozialstaatliche Repression im Dienst des globalisierten Kapitalismus*, Zürich 2007
- Yuracko, Kimerly A.: *Perfectionism and Contemporary Feminist Values*, Bloomington 2003